

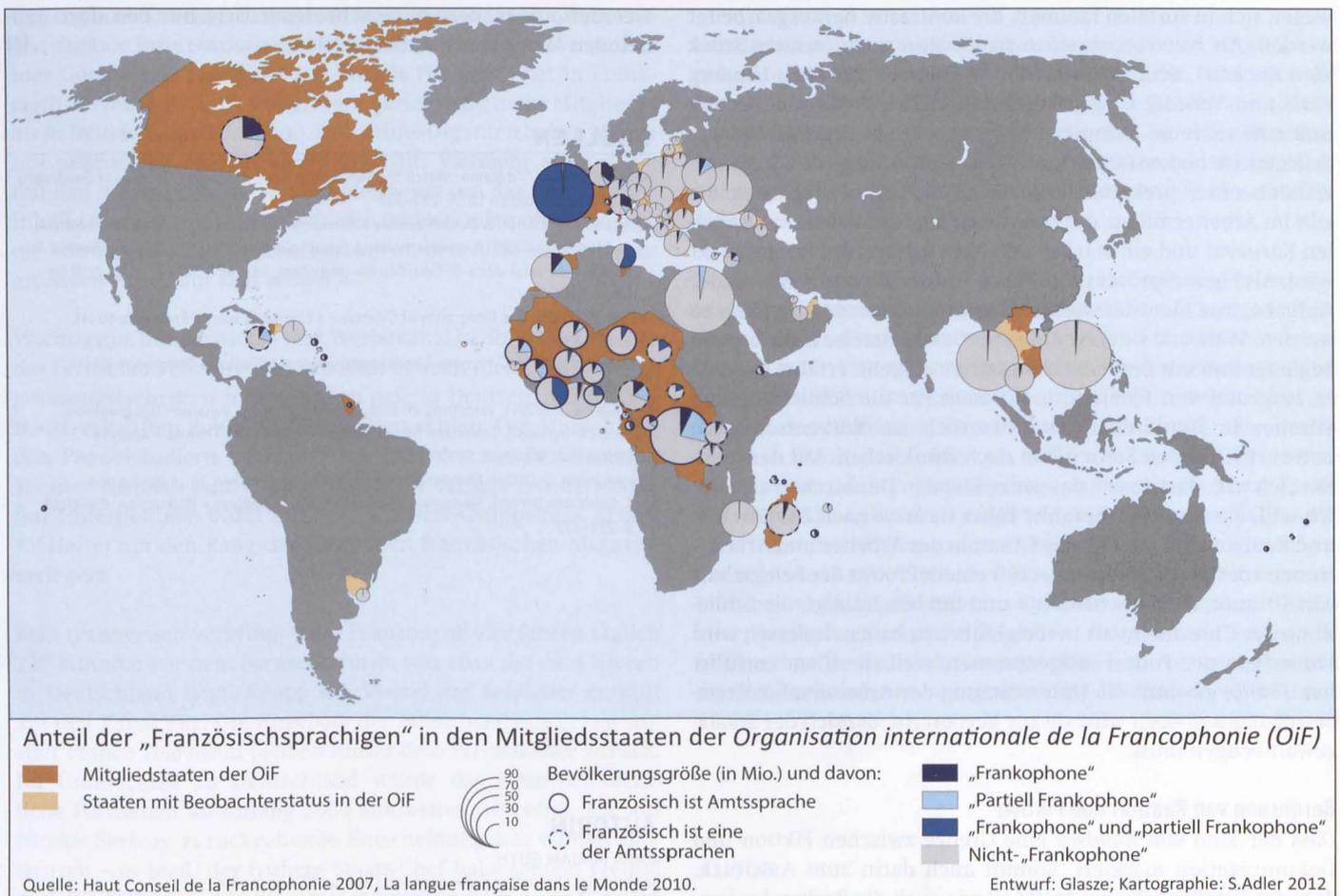
Frankophonie – „neokoloniales Projekt“ oder „Schutzwall für die kulturelle Vielfalt“?

Die *Organisation Internationale de la Francophonie* (OIF) umfasst zu Beginn des 21. Jhs. 54 Mitgliedsstaaten und 3 Mitgliedsregionen (die kanadischen Bundesstaaten Québec und Neubraunschweig sowie die belgische Region Wallonien-Brüssel). Als „Beobachter“ sind 20 weitere Staaten mit dieser internationalen Organisation verbunden (vgl. OIF 2012). In den von der OIF publizierten Texten und Karten wird die Frankophonie regelmäßig als weltumspannender „geo-linguistischer Raum“ präsentiert. Als „Herz der Aktivitäten“ definiert der Generalsekretär der OIF die „kulturelle und linguistische Vielfalt“. Es erscheint paradox, dass die OIF die „kulturelle Vielfalt“ betont und gleichzeitig alle Bewohner der Mitgliedsstaaten homogenisiert, indem sie diese zu „890 Millionen Menschen“ addiert, welche „die französische Sprache und universelle Werte teilen“ (vgl. OIF 2012).

Folgt man den linguistischen Studien, welche von der OIF veröffentlicht werden, dann ist in zahlreichen Mitgliedsländern der Anteil derer, die Französisch sprechen, verschwindend gering. In nur 32 der Mitgliedsstaaten hat die französische Sprache einen offiziellen Status (vgl. Abb. 1). Die Präsentation eines „frankophonen Raumes“ fasst damit Millionen von Menschen, für die Französisch nicht Muttersprache und nur zu einem geringen Teil eine von mehreren Verkehrssprachen ist, als „frankophon“.

Im Folgenden wird versucht, die skizzierte Paradoxie verständlich zu machen, indem organisatorische Entwicklung sowie diskursive Legitimation der institutionalisierten Frankophonie nachgezeichnet werden.

Der Neologismus „Frankophone“ taucht erstmals bei dem Kolonialgeographen *Onésime Reclus* (1823–1916) auf. *Reclus* vertritt zentrale Argumente des Kolonialdiskurses: die zivilisatorische Mission Frankreichs sowie das Ziel, die Einwohnerzahl Frankreichs zu erhöhen. Auf diese Weise legitimiert er eine Assimilation der Kolonialiserten mittels Sprache und bezeichnet diese als „Frankophone“. Erst in der Phase der Entkolonialisierung wird das Wort *francophonie* genutzt, um Ideen einer internationalen Gemeinschaft auf Basis der französischen Sprache zu bezeichnen: Es entstehen erste Nichtregierungsorganisationen, die weltweite Verbindungen etablieren, wie z. B. 1961 die *Association des Universités Partiellement ou Entièrement de Langue Française* – ein internationaler Zusammenschluss von Universitäten (heute als *Agence universitaire de la Francophonie* eine Unterorganisation der OIF). Bemühungen um eine internationale Organisation „französischsprachiger Staaten“ gehen von einigen Staatsoberhäuptern der erst kurz zuvor unabhängig gewordenen ehemaligen Kolonien aus, während die französische Regierung eher bilaterale



Formen der Kooperation anstrebt. 1970 gründen 21 Staaten auf einer Konferenz im Niger die *Agence de Coopération Culturelle et Technique* (ACCT). Die Etablierung dieser Organisation wurde legitimiert, indem die französische Sprache als Grundlage universalistischer und humanistischer Ideale beschrieben und damit ein zentraler Topos des Kolonialdiskurses reproduziert wurde. Zudem wurde regelmäßig hervorgehoben, dass die französische Sprache Länder, Regionen und Völker unterschiedlicher Rassen, Kulturen und Ideologien verbinde. Diese Betonung von Verschiedenheit und Heterogenität reproduzierte Argumente antikolonialer Diskurse. Allerdings war auch dem hegemonialen Kolonialdiskurs in Frankreich der Topos unterschiedlicher, essentialistisch gedachter Rassen, die durch das Band des französischen Imperiums und der französischen Sprache verbunden werden, nicht fremd. In den Reden auf den ersten ACCT-Konferenzen finden sich allerdings mehrfach explizite Abgrenzungen der neuen Gemeinschaft gegenüber (Neo-)Kolonialismus und Imperialismus. Die institutionalisierte Frankophonie wurde damit Ende der 1960er Jahre in Kontinuität und in Abgrenzung zur Kolonialzeit konstituiert.

In frankophoniekritischen Texten, die z. B. von der algerischen Regierung sowie einigen afrikanischen Autoren wie *Mongo Beti* und *Guy Ossito Midihouan* publiziert werden, wird die Idee einer internationalen Gemeinschaft auf Basis der französischen Sprache jedoch vielfach als „kulturelle Fassade einer Neo-Kolonisation“ bezeichnet und darauf verwiesen, dass Frankreich zahlreiche Entscheidungen der Organisation dominiere. Nicht zuletzt infolge dieser Kritik lässt sich seit den 1980er Jahren eine Verschiebung des offiziellen Diskurses beobachten. Der Gebrauch der Wortfolge *langue française* tritt zurück, gleichzeitig wird *francophonie* verstärkt mit Hochwertbegriffen wie „Frieden“ und „Demokratie“ in Verbindung gebracht, die im Kontext der internationalen Beziehungen für das Gute und Richtige stehen. Der neue Diskurs sedimentiert sich in einem Um- und Ausbau der organisatorischen Strukturen: 1986 lädt der französische Präsident ein zur ersten Konferenz der Staats- und Regierungschefs der Frankophonie. 1997 wird die Position eines Generalsekretärs der Frankophonie etabliert. 1998 wird aus der ACCT schließlich die OIF. Aber auch die Legitimation der Frankophonie als internationale politische Organisation bleibt nicht ohne Widerspruch. So kritisieren mehrere Nichtregierungsorganisationen, dass zahlreiche autoritär geführte Staaten Mitglied der Frankophonie sind und die Verknüpfung von Frankophonie mit „Demokratie“ ungläubwürdig sei.

Seit Ende der 1990er Jahre stabilisiert sich der offizielle Frankophoniediskurs dann um einen neuen Knotenpunkt. In zunehmender Weise wird „kulturelle Vielfalt“ als Qualität der Frankophonie beschrieben. An die Stelle der Verbindung von französischer Sprache mit Universalität ist als neues Konzept die Universalität der „kulturellen Vielfalt“ gerückt. Dabei werden „kulturelle Vielfalt“ und „Frankophonie“ als „Schutzwall“ einer „uniformisierenden“ und „angelsächsisch dominierten“ Globalisierung gegenübergestellt. Dieser neue Diskurs erweist sich durchaus als erfolgreich: So sind seit 1990 mehr als 30 Staaten neue Mitglieder der Frankophonie geworden, wobei nur in zwei dieser Staaten die französische Sprache einen offiziellen Status hat und meist nur ein verschwindend kleiner Teil der Bevölkerung (auch) Französisch spricht. Dementsprechend legitimieren zahlreiche dieser Länder ihren Beitritt nicht mit einem Verweis

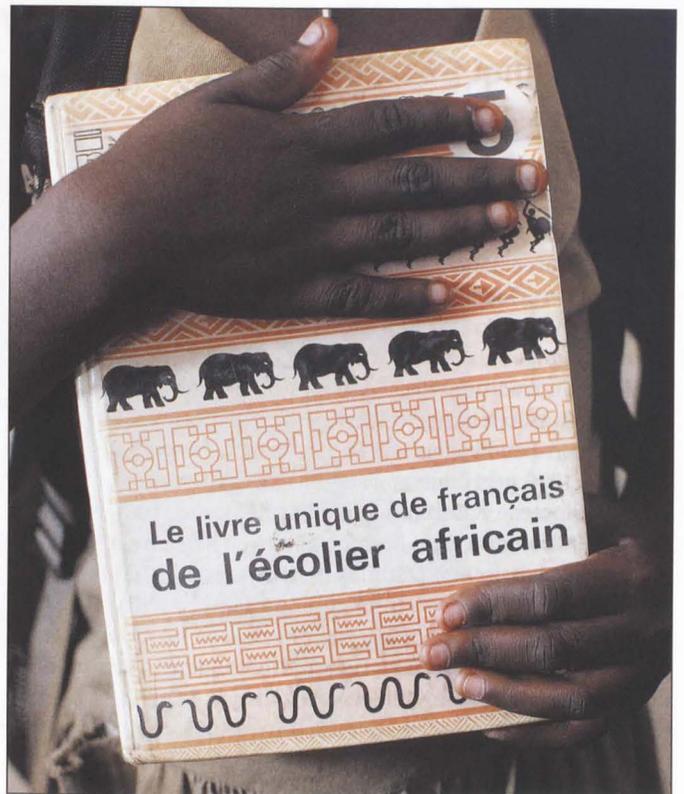


Foto 1: Schulbuch im frankophonen Afrika

Foto: dpa/picture-alliance

auf die französische Sprache, sondern mit dem Verweis auf die „kulturelle Vielfalt“. Darüber hinaus ist es der Außenpolitik Frankreichs in enger Kooperation mit der OIF zumindest zeitweise gelungen, eine internationale Allianz zu schmieden, die sich über die Ablehnung einer „homogenisierenden Globalisierung“ definiert. Ein diplomatischer Erfolg dieser Allianz war die UNESCO-Konvention zum „Schutz der kulturellen Vielfalt“, die 2005 gegen den Widerstand insbesondere der USA durchgesetzt wurde.

Indem die Frankophonie im offiziellen Diskurs heute als anti-imperialistisches Projekt konstituiert wird, wird ein fast schon traditioneller Topos der Kritik an der Frankophonie zur Legitimation derselben genutzt. Es ist allerdings mehr als fraglich, ob es der Frankophonie damit endgültig gelingen wird, die Neo-Kolonialismus-Kritik zu überwinden. So ist die Selbstdarstellung als Raum der kulturellen Vielfalt und der Französischsprachigkeit von einem kaum überwindbaren Widerspruch durchzogen. Zudem führt die nicht nur finanziell herausgehobene Stellung Frankreichs innerhalb der Organisation bis heute regelmäßig dazu, dass Differenzierungen zwischen einem französischen Zentrum und frankophoner Peripherie reproduziert werden. III

LITERATUR

- Glasze, G. [2013]: Politische Räume. Die diskursive Konstitution eines „geokulturellen Raums“ – die Frankophonie. Bielefeld
 OIF, Organisation Internationale de la Francophonie (Hrsg.): Qui sommes-nous?
www.francophonie.org/Qui-sommes-nous.html; 28.12.2012

AUTOR

Prof. Dr. GEORG GLASZE (Erlangen)